

Predigt zu Genesis/1.Mose 1,1-5 Predigtreihe: Biblische Anfänge

Misericordias Domini, 22.4.200, Semestereröffnungsgottesdienst in der Peterskirche Heidelberg

Prediger: Albrecht Herrmann (Wort), Volker Glatz (Bild)

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.

Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.

Und Gott sah, dass das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.



Liebe Gemeinde,

von Anfang an diese Klarstellung: **„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“**

(Der fettgedruckte Bibeltext von einer Sprecherin gesprochen.)

Das Ganze ist Gottes Schöpfung, der Makrokosmos und der Mikrokosmos. Meine kleine überschaubare Welt und die ganze Erde mit dieser Fülle des Lebens inmitten des Kosmos.

Gott ist und bleibt der Schöpfer und Erhalter seiner Schöpfung.

Es gibt am Ende der Moderne den mutigen Versuch, verantwortliches Leben ohne Gott zu denken und zu entwerfen. Ich nenne Albert Camus. In seiner bemerkenswerten Suche nach Wahrhaftigkeit findet er keinen Sinn im Dasein, das Leben ist absurd. Mit den Worten der Schöpfungsgeschichte: wüst, leer und finster erscheint ihm das Dasein. Einzig das erstaunliche Phänomen der Liebe ist für ihn wie ein Lichtblick in diesem absurden Theater der Existenz.

Wenn ich heute diesen ersten Satz der Bibel höre, bin ich dankbar und erleichtert, nicht weil ich es besser wüsste als Camus, sondern in großem Respekt vor ihm und vor allen, die es wagten, das Dasein ohne Gott zu entwerfen. Den Widerspruch gegen Gott gibt es ja von Anfang an, die Vermutung, es könnte ohne Gott besser gehen. Leider hat die Kirche diese Vermutung immer wieder genährt, wenn sie selbstherrlich auftrat oder meinte, Macht und Gewalt für ihre Zwecke nutzen zu sollen.

Ja, ich habe Respekt vor denen, die es ausprobiert haben, wie ein Leben ohne Gott gestaltet werden kann, und die uns darüber Rechenschaft gegeben haben. Aber es überzeugt mich nicht.

Der Glaube, dass Gott die Welt geschaffen hat, der gibt meinem Leben und allem Dasein einen tiefen Sinn, ohne dass die Absurditäten einfach übertüncht würden. Der christliche Glaube integriert die Absurdität des Kreuzes Jesu in seine Mitte hinein. Und auch dem jüdischen Glauben ist die Absurdität keineswegs fremd.

Lauschen wir, wie der Schöpfungsakt mit nüchternen Worten beschrieben wird:

„Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe.“ Unbewohnbar diese Urerde. Tohu wa bohu – entsetzlich, zum Davonlaufen.

„Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“

Ist da nicht eine Spur von Zögern? So, als sei es keineswegs selbstverständlich, dass Gott sich auf dieses Projekt Erde wirklich einlassen wollte? So etwas wie Getsemane unmittelbar vor der Schöpfung? Wir glauben ja doch an einen Gott, der leidensfähig ist, den das Schreien des Volkes aus der Sklaverei in Ägypten erreichte und bewegte.

Aber dann, wissend um all das, was kommen würde, weder zufällig noch halbherzig, sondern entschlossen und klar: **„Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“**

Gott mischt sich ein. Und zwar mit etwas von sich selbst. Er wird ja in der Bibel als ein verzehrendes Feuer beschrieben (Ex/2.Mo 24,17; Hebr 12,29), vor dem wir Menschen vergehen müssten, aber etwas davon genügt und für uns ist es überwältigend genug.

Und jetzt betrachten wir die gemalte Predigt (*Das Bild von Volker Glatz hängt an der Kanzel anstelle des Paraments. Die Ausstellung „gemalte Predigten“ wird nach dem Gottesdienst eröffnet*): Auf den schwarzen Untergrund trifft das Licht und klärt.

„Und Gott sah, dass das Licht gut war.“

Ja, denn ohne Licht kein Leben, keine Wahrnehmung, kein Erkennen, keine Orientierung, kein hell und dunkel, keine Malerei.

„Da schied Gott das Licht von der Finsternis“

Im Bild ist dieser Vorgang des Scheidens noch nachempfunden, besonders an den Rändern zwischen Licht und Finsternis, da gibt es Zwischentöne, wie das Licht gerade vordringt oder sich gerade zurückzieht: Morgendämmerung, Abenddämmerung.

„Und Gott nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht.“

Auf dem Untergrund des Nichtseins schafft Gott die Schöpfung.

Und auf der Erde stiftet Gott durch das Licht eine Beziehung zwischen Licht und Finsternis.
Den Rhythmus von Tag und Nacht.

Die Nacht ist hier auf dem Bild blau, dunkelblau angedeutet. Aber es ist nicht wie in der Geometrie ein Strich in der Mitte: linke Seite Licht, rechte Seite Finsternis. Sondern das Licht bildet die Mitte. Das Licht begrenzt, definiert die Finsternis und nicht umgekehrt.

Die Nacht hat durchaus ihren eigenen Bereich und der Tag ebenfalls, aber weder am Tag noch in der Nacht ist vergessen, dass der Untergrund das Nichtsein war. Durch das Licht jedoch hat die Finsternis ihren alles verschlingenden Sog eingebüsst. Jetzt ist es umgekehrt, als würde das Licht in die Finsternis vordringen. Jedenfalls hat das Licht in seinem Zentrum die Finsternis durchdrungen. Das ist für mich so etwas wie das Ostergeschehen: nicht der Tod begrenzt das Leben, sondern das Leben begrenzt den Tod. Und für meine Wahrnehmung ist auch Weihnachten angedeutet: Die hellbraune Farbe symbolisiert für mich die Erde. Wie es im Lied heißt: „Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein‘ neuen Schein; es leucht‘ wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht. Kyrieleis.“ (EG 23,4)

Volker Glatz hat sich auch mit der Ikonenmalerei beschäftigt. Eine Weihnachtsikone hat er für die Glaskapelle gestiftet und während der Ausstellung sind andere Ikonen dazugefügt. Bei vielen Ikonen finden wir den allgegenwärtigen Abgrund angedeutet durch ein schwarzes Loch. In der Weihnachtsikone bildet dieses schwarze Loch die Geburtshöhle. Und in den Osterikonen liegen die Balken des Kreuzes direkt über dem Loch und der auferstandene Christus steht darauf.

Das alles trägt doch unserer menschlichen Erfahrung Rechnung, dass der Abgrund, das Nichts keineswegs abgeschafft oder außer Reichweite zurückgedrängt ist. In Träumen schreckt es uns auf. In Katastrophen greift es um sich. Im Krieg wütet es. Angesichts solcher Realitäten beschleicht uns manchmal der Verdacht: die tröstlichen Geschichten von Gott und seinem Licht könnten ausgedacht sein, um uns das Dasein erträglich zu machen.

Aber vergessen wir nicht: Die meisten Geschichten der Bibel stammen nicht aus gesicherten Verhältnissen so, wie wir sie hier und heute zu haben meinen, sondern die zentralen Geschichten stammen aus Zeiten, als Menschen im Chaos zu versinken drohten. Und auch die Ostererfahrung trifft die Jünger und Jüngerinnen, als sie in tiefster Depression von innen und heftiger Repression von außen steckten.

Die Nähe von Licht und Finsternis gilt also auch andersherum: Angesichts der Finsternis oder wenn sie gar im Begriff ist uns zu verschlingen, ganz nah, zum Greifen nah ist Gott. Wie Nelly Sachs das zum Ausdruck gebracht hat in dem Gedicht Klagemauer:

„Die Klagemauer –
im Blitz eines Gebetes
stürzt sie zusammen.

Gott ist ein
Gebet weit

von uns entfernt.“ (EG Ausgabe Bayern S. 927)

Und der Psalm 139 gibt dieselbe Erfahrung wieder: „Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein -, so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht.“ (V.11+12)

So stimmt, was die Schöpfungsgeschichte beschreibt, überein mit der Glaubenserfahrung: Angesichts des Abgrunds trifft das Schöpfungswort Gottes in die alles verschlingende Finsternis und ruft: „Es werde Licht!“ oder „Fürchte dich nicht!“ oder „Du bist mein!“ Und jetzt ist Gott da und ich bin wie neugeboren. Und im Bezug auf die Welt: „Wär er nicht erstanden, so wär die Welt vergangen.“ (EG 99)

Aber er ist erstanden und seitdem ist die Welt wie neugeschaffen.

Solcher Glaube ist nicht gemacht oder eingebildet, sondern geschenkt.

Und was ist mit der Weltverantwortung, was ist mit dem Klimaschock, was ist mit der Bewahrung der Schöpfung? Ich sehe das von unserem Text her so:

Unmissverständlich steht hier: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“

Das hebräische Wort für schaffen Barah wird ausschließlich im Zusammenhang mit Gott als Subjekt gebraucht. Das unterstreicht noch einmal: Die Bibel legt Wert darauf, dass es, wie Kierkegaard formulierte, den unendlichen qualitativen Unterschied gibt zwischen Gott und Mensch. Dh. Gott schuf den Himmel und die Erde und sie gehören ihm auch, wie Psalm 24 ausdrücklich sagt. Und Gott kümmert sich auch. Das erkennen wir oft erst im Rückblick. Was für ein furchtbares Chaos am Ende des 2. Weltkrieges: Der Holocaust, die unzähligen Kriegstoten, die verbrannte Erde in Russland, die zerstörten Städte, die Kriegsversehrten, die Kriegsgefangenen, die Vertreibungen – Ist es nicht wie ein Wunder, dass wir heute leben, dass wir wieder lachen können?

Schalom Ben Chorin hat das Wunder des Lebens in dem Lied gepriesen:

„Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt,
ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?

Dass das Leben nicht verging, soviel Blut auch schreit,
achtet dieses nicht gering in der trübsten Zeit.

Tausende zerstampft der Krieg, eine Welt vergeht.

Doch des Lebens Blütensieg leicht im Winde weht.

Freunde, dass der Mandelzweig sich in Blüten wiegt,

bleibe uns ein Fingerzeig, wie das Leben siegt.“ (EG Ausgabe Bayern 659)

Das ist Gottes Werk.

Gott lässt das Werk seiner Hände nicht fahren. Der Geist Gottes hat sich angesichts des Chaos auf der Erde nicht abgewandt, sondern er hat sich erbarmt.

Und in Getsemane dasselbe: Jesus ist nicht davongelaufen vor dem Grauen der Schmerzen und des Todes und der Verlassenheit, sondern er ist hineingegangen schweren Herzens, damit das Licht auch in der Finsternis leuchtet für uns.

Daran halten wir fest. Das ist das eine.

Und jetzt kommt das andere, das daraus folgt:

Durch den Glauben geschieht eine Verwandlung mit uns Menschen. Gott nimmt uns hinein in seine Familie: Wir werden Söhne und Töchter Gottes, Brüder und Schwestern Jesu Christi. So wie er das Licht der Welt ist (Joh 8,12), werden wir es auch: Er traut es uns zu: „Ihr seid das Licht der Welt.“ (Mt 5,14) Und zwar genau darin, dass wir unterscheiden können zwischen dem Werk Gottes und unseren eigenen Möglichkeiten. Wir brauchen nicht die Welt zu retten, das hat Christus schon getan. Aber wir können aus dem Urvertrauen in Gott so handeln, wie Jesus uns das vorgemacht hat: in Liebe, wahrhaftig, klar und deutlich, ohne Furcht vor den Menschen, ohne Furcht vor dem Tod, wir sind frei von der Gier nach Geld und Besitz und Erfolg, wir können mit allem, was wir sind und haben, dienen und zwar dem Leben.

Wenn etwas schief läuft, brauchen wir nicht zu verzweifeln. Gott schenkt uns jeden Morgen einen neuen Anfang. Wenn wir Fehler gemacht haben, brauchen wir nicht alles hinzuschmeißen und brauchen auch nicht die Schuld bei anderen zu suchen, wir leben von der Vergebung und sind auch bereit, den anderen zu verzeihen 70 mal 7 mal täglich!

Wir fürchten uns nicht vor der Natur, als wäre sie beseelt von Göttern und Dämonen, aber wir lieben die Natur, weil Gott sie geschaffen hat und wir ein Teil von ihr sind. Wir setzen uns nach Kräften dafür ein, dass die Schöpfung bewahrt wird. Dass ein Europäer zigmal soviel von den Gütern der Erde verbraucht wie ein Afrikaner, das halten wir nicht für ein Privileg, sondern für einen Skandal. Wir bemühen uns, von den Afrikanern zu lernen, mit weniger auszukommen.

Zum Schluss eine Erfahrung aus der Vorbereitung für diese Ausstellung: Anfang der Woche stellte sich heraus, dass die Stellwände der Universitätsverwaltung, die wir im Prinzip hätten bekommen können, nur für höchstens 1 Woche ausgeliehen werden. Was jetzt? Wir können die Bilder doch nicht in die Luft hängen! Innerlich fing ich schon an zu hadern: Immer diese Schwierigkeiten! Manchmal denke ich auch, in der Kirche könnte es doch vielleicht weniger Hindernisse geben! Aber warum sollte es in der Kirche einfacher sein als sonst in der Welt?

Die Kirche ist doch Teil der Schöpfung.

Jetzt vom Ergebnis her möchte ich sagen. Manchmal haben Schwierigkeiten auch ihr Gutes. Sie führen dazu, dass bessere Lösungen gefunden werden, Jedenfalls passen diese Kulissen für die Ausstellung in dieser Kirche sehr gut, finde ich, allerdings war die Mühe nicht gering, die Wände zusammenzubasteln, zu bespannen und einzupassen. Aber da gibt es so ein merkwürdiges Phänomen: Es war, als wären wir ergriffen worden, als hätte es uns gepackt! Ist das nicht auch eine Wirkung des Geistes Gottes?

Amen.